

Heimatgawe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

15. Jahrgang 1934.

3. u. 4. Heft.

Inhalt:

Dr. Adalbert Depiny, Oberösterreichische Landestracht	89
Dr. Hans Commenda, Rudenkirchtag in Sierning. Eine volkstümliche Schilderung	98
Dr. Eduard Haller, Das oberösterreichische Barocktheater. Ein Querschnitt	119
Ing. F. Rosenauer, Die Secklaufe am Hallstättersee in Steeg	129

Bausteine zur Heimatkunde:

Josif Kneidinger, Jungsteinzeitliche Funde aus dem Gallneukirchner Becken	138
Dr. Karl Krenn, Zwei Erdställe im Mühlviertel	148
Lorenz Hirsch, Ein Streifzug durch Brief- und Kau-protokolle der Herrschaft Freistadt zu Haus	157
Dr. G. Salomon, Magister Johannes Memhard, der adeligen Landschaftsschule zu Linz Rektor, und seine Familie	170
Marie Weiß, Sitte und Brauch in Gastein	178
Auguste Straßer, Volkskundliches aus Linz	188
Dr. Adalbert Depiny, Volksrätsel aus P. Amand Baumgartens Nachlaß	192
Adolf Retzval, Wie wir das Mühlviertler Dirndl fanden	197

Kleine Mitteilungen.

Julius Stifter, Vom Rasperltheater	200
--	-----

Bücherbesprechungen	224
-------------------------------	-----

Inhaltsverzeichnis zu den Jahrgängen 1—14 (1919—1933).

1. Inhalt	208
2. Mitarbeiter	220

Abbildungen.

Trachtenempfang bei Frau Landeshauptmann Gleißner	Tafel 5
Oberösterreichische Landestracht für Männer	Tafel 6
Rudentanz in Sierning	Tafel 7
Die Secklaufe am Hallstätter-See	Tafel 8—10 und Seite 128, 137
Funde aus Gallneukirchen	Tafel 11 u. 12
Erdstall in Mayrhof	Tafel 13 u. 14
Sierning	97
Haslach's Dirndlkleid	199

Buchschmuck von Mag. Ritzlinger, Linz.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsstücke sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22.

Bestellungen und Zuschriften über den Bezug werden erbeten an den Verlag der Heimatgaue Richard Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Preis des Jahrganges postfrei S 6.50.

Alle Rechte vorbehalten.

A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch.

A. Depiny, Die Nibelungen. Ein Spiel aus Österreich.

A. Depiny, Ein Ständespiel.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34

Zusammenhänge mit anderen Nachforschungen für die fragliche Zeit keine Spuren von ihnen entdeckt worden. Vielleicht lassen sich solche für den Sohn Megisers, Valentin Ferdinand, in Wien finden.

Der unwiderlegliche Nachweis der unmittelbaren Nachkommenschaft des kurfürstlich Brandenburgischen Baumeisters Johann Gregor Memhard vom Rector der Landschaftsschule zu Linz könnte vielleicht aus Archivalien in Regensburg, wohin sich die Witwe Memhards, wiederverehelichte Trödl und Zorer begeben hat, und im Brandenburg-Preussischen Hausarchiv in Berlin-Charlottenburg und im geheimen Staatsarchiv in Berlin, noch geführt werden²⁴⁾.

Dr. G. S a l o m o n, L i n z a. d. D.

Sitte und Brauch in Gaslenz.

Im südöstlichen Winkel von Oberösterreich liegt in einer mattenreichen Gegend der Markt Gaslenz in 478 bis 494 Meter Seehöhe. An den Hängen der durchschnittlich 1000 Meter hohen Berge, die die Gaslenzer Ebene umgeben, in den Tälern, die in sie münden, liegen die Gehöfte der Bauern und Kleinbauern oft zwei Stunden vom Markt entfernt. Die gemauerten, strohgedeckten

¹⁾ Die vorliegende Arbeit fußt, soweit es sich um die Angaben über das Leben und Wirken des Mag. Memhard und die Stammtafel Konradus handelt, z. gr. T. auf den Ergebnissen der Nachforschungen des H. Dr. A. M. Scheider. Wertvolle Förderung wurde ihr auch durch H. Dr. A. Hofmann im Oberösterreichischen Landesarchiv zuteil. Beiden Herren sei hiemit warmstens gedankt. — ²⁾ Rauppach „Evangel. Österreich“ gibt 1546 als Geburtsjahr an. — ³⁾ Dr. F. Khull in: „Beiträge zur österr. Schul- und Erziehungs-geschichte“, 3. Heft, Braumüller, Wien, 1901. — ⁴⁾ Dr. F. Khull in den „Beiträgen zur österr. Schul- und Erziehungs-geschichte“, S. 3. — ⁵⁾ D.ö. Landesarchiv, Protest. Matrif, Bd. A, S. 123. — ⁶⁾ Dreimalige Verkündigung und die vom 16. Februar als die erste angenommen, hat also die Trauung kaum vor dem 4. März 1578 stattgefunden. — ⁷⁾ Einen famulus (Diener) hielten sich nicht nur Lehrer, sondern auch manche, namentlich vermögende, Schüler. Die Entlohnung und Unterbringung war Sache des Dienstherrn. Verpflegt wurden die Famuli vom Schulwirt gegen eine bestimmte Entschädigung. — ⁸⁾ D.ö. La., Annalen 13/138. — ⁹⁾ L. A., Bschaidbuch I, 275. — ¹⁰⁾ L. A., evang. Matr. — ¹¹⁾ D.ö. L. A., Bschaidbuch I, 330. — ¹²⁾ D.ö. L. A., Bschaidbuch I, 488 (28. November 1601), 565 (6. August 1602), 571 (27. August 1602). — ¹³⁾ Scha., Bschaidbuch II, 96. — ¹⁴⁾ Bschaidbuch II/210. — ¹⁵⁾ Bschaidbuch II/218. — ¹⁶⁾ Bschaidbücher I u. II. — ¹⁷⁾ D.ö. L. A., Landschaftsacten E XII, 487. — ¹⁸⁾ Diese Urkunde ist mit dem Memhardschen Wappen; 56blättrige heraldische Rose mit ebensoviel Spitzen zw. den Blättern gestielt. — ¹⁹⁾ Aus diesen Aufzeichnungen verdient hervorgehoben zu werden: die Taufpaten der beiden Söhne Memhards aus zweiter Ehe: Reichard von Starhemberg und Helmhart Freiherr v. Jörgen, und, daß Memhard „zur Aufrichtung des adeligen Schulwesens gehn Linz ao 76“ berufen worden ist. — ²⁰⁾ Allg. Deutsche Biographie, Bd. 21, und Doblinger im Band 26 der Mitteil. des Österr. Instituts für Geschichtsforschung. — ²¹⁾ D.ö. L. A., Landsch.-Acten E XII/7, Bd. 521. — ²²⁾ Susanna Memhard, verehel. Megiser. — ²³⁾ Eine Schwiegertochter des verstorbenen Megiser. — ²⁴⁾ Johann Gregor Memhard starb 1678. Über seine Söhne, insbesondere den Apotheker Friedrich Wilhelm, gibt das früher erwähnte Brandenburg-Preussische Hausarchiv (Rp. X, Nr. 21) Aufschluß. Andere Quellen sind: „Hohenzollern und Oranien“ von Galland, Straßburg 1911; „Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin“ von Borrmann, 1893.

Wohnhäuser bilden mit dem gemauerten Stall und der hölzernen Scheune einen Hof, der nach der Straßenseite hin offen ist. Bei den Kleinhäuslern sind Wohnräume, Stall und Scheune unter einem Längsdach, doch gibt es auch Ausnahmen.

Die Bauernstube ist klein, aber schmuck. An den Wänden und um den alten Ofen sind feststehende Bänke angebracht. Hinter dem großen Eichentisch in der Ecke befindet sich der Herrgottswinkel, in dem ein Kruzifix oder Kreuzbild auf dem „Altar“, einem dreieckigen Brette, ruht, von dem ein besticktes Tüchlein herabhängt. Auf dem Altar stehen ein Ollamperl und Blumen. Rechts und links hängen Heiligenbilder an der Wand, häufig sind St. Leonhard, Antonius, die Heilige Familie, die Dreifaltigkeitsdarstellung vom Sonntagberg anzutreffen. Nicht selten sind Hinterglasbilder aus Sandl. In den Herrgottswinkel gehört auch ein massiger Holzrosenkranz. Neben dem Kachelofen, der von der Küche aus geheizt wird, befindet sich das sogenannte Eßtürl, durch das das angerichtete Essen in die Stube gereicht wird.

Einige Bauernhäuser weisen noch die schwarze Kuchl auf. Bei der einen Form steht der Herd in einer Ecke, darüber befindet sich ein Feuerhut zum Schutz gegen Brandgefahr, da der Deckel hölzern ist. Er ist aus Holz und Stroh und mit Lehm überzogen. Infolge des langjährigen Gebrauches ist er mit Pech behangen. Der Rauch zieht nach der Längsseite der Küche durch das „Rauchtürl“ über der Kuchentür in das Vorhaus und von da durch den hölzernen, ebenfalls verpachten Rauchfang ins Freie. „Das Feuerroß“ (Rost) auf dem Herd dient zum Anlehnen der Holzscheiter; Feuerzange, Schürhafen, Aschenschaufel, Blasbalg und Dreifuß sind unentbehrliche Geräte. Der „Spanmichl“ dient zum Aufstecken des Kienspans, der für Beleuchtung sorgt. Mit einem eisernen Arm ist der Wasserkessel am „Drehbam“ befestigt. Vor dem Rauchtürl wird in der Küche das Fleisch zum Räuchern aufgehängt.

Bei der zweiten Form der schwarzen Kuchel steht der Herd mitten in der gewölbten, vollständig gemauerten Küche. Die Decke ist ganz mit Pech überzogen, da der Rauch durch einen Kamin, der in einer Ecke der Küche angebracht ist, ins Freie zieht. Dieser gemauerte Kamin dient zugleich als Fleischselche. Über den gemauerten Herd hängt an einem von der Decke herabreichenden Haken der Wasserkessel. Zum Kochen werden irdenes Geschirr und eiserne Pfannen verwendet. In einer Ecke befindet sich ein „Wassergrander“ mit Abfluß durch die Hauptmauer ins Freie. Feuerzangen, Pfannen, verschiedene große Dreifüße, irdene Hefen hängen leicht erreichbar an der Wand.

Die Schlafkammer der Bauersleute und die Auszugstube befinden sich zu ebener Erde, selten trifft man ein eigenes Auszugshäusl mit etwas Grund und Boden, eine „Überländ“. Die Giebelstube, die sogenannte „schöne Stube“, enthält Einrichtung aus hartem Holz. Im Glaskasten befinden sich schönes Geschirr, Wertgegenstände und Familienerinnerungen.

Die einsame Lage der Gehöfte, die schwere Arbeit und das entbehrungsreiche Leben machen unsere Bergbauern zu derben und wetterharten Naturen. Sie halten zäh am Brauchtum fest, das Jahr und Arbeit begleitet und den Einzelnen mit der Gemeinde verbindet. Einige Bräuche sollen im folgenden aus der lebenden Überlieferung zusammengestellt werden¹⁾.

Wenn ein Kind geboren ist, begibt sich der „Kindsvater“ zu den Paten, die er schon vorher mit seinem Ehepaar erwählt hat. Er bittet, das christliche Werk zu verrichten und aus einem Heiden einen Christen zu machen. Gereimte Sprüche, wie sie Lindemayr und Baumgarten anführen, sind nicht mehr üblich. Während sich der Pate mit dem Kindsvater unterhält, bereitet ihm die Patin „Dar im Schmalz“, auch alter Most wird aufgetischt. Einen Gevatterbitter abzuweisen gilt als sündhaft, daher geht man nur zu Leuten, welche die Bitte erfüllen werden.

Zum Taufgang bringen die Gevattersleute das Kröfengeld mit: Ein Silberstück und einige kleine Münzen werden dem Kind auf die Brust gelegt und mit eingebunden, ebenso einige Bröckel Brot nach dem Spruch: „Du bist beim Stück geboren und sollst beim Stück bleiben.“ Ein kleines Heiligenbild und ein paar Palmnudeln sollen bewirken, daß Gottesfegen beim Geld bleibt. Ist der Täufling ein Knabe, so trägt ihn beim Taufgang der Gdö, ein Mädchen wird von der Godn getragen. Den Taufnamen bestimmen die Paten, oft ist es der Name des Kirchenpatrons Andreas oder des in der Gegend viel verehrten heiligen Sebald; sonst wird der Name der Eltern, Paten oder Großeltern genommen. Der Täufling bekommt bei der Taufe eine schön verzierte Kerze, die dann seine Kommunion- und Sterbekerze wird. „Ein Kind, das während der Taufe nicht weint, stirbt bald“, sagt der Aberglaube. Nach der Taufe führt der Vater die Gevattersleute mit der Hebamme in das Wirtshaus zum „Kindsmahl“, auch der Priester, der das Kind getauft hat, und der Mesner werden dazu geladen.

Nach etwa 14 Tagen kommen die Paten mit dem „Weisat“, sie bringen außer Semmeln, Eiern und Butter das sogenannte „Wugelgwandl“, Hemdchen und Hauben, sowie eine Kröfenbüchse mit einem Silbergeldstück. Sie werden wenigstens mit Schnitten und Kaffee bewirtet und erhalten ein Gegengeschenk in den Weisatkorb. Auch Nachbarinnen und Freundinnen bringen ein Weisat, Geschenke für Mutter und Kind.

Nach 4 bis 6 Wochen geht die Wöchnerin zum erstenmal wieder in die Kirche, man nennt dies das „Füragehn“. Zuvor darf sie nach uraltem Brauchtum nicht über den „Dachtrapf“ hinaus. Beim Kirchgang wird sie begleitet, dies „Füraweisen“ fällt gewöhnlich der Hebamme zu.

Ein kleines Kind soll man nicht zuviel bewundern und loben, man würde es sonst „verschreien“, faßt man es aber an der Nase, schadet das Bewundern nicht. Vorsichtige Mütter geben dem Kinde ein rotes Bänderl um den Arm,

dann kann es nicht verschrien werden. Fürchtet die Mutter, daß das Kind verschrien ist, so wickelt sie es zur Abwehr in ihr Hemd. Gegen Fraisen wird das Kind in das Hemd des Vaters gewickelt.

Zu Ostern und Allerheiligen besuchen die Kinder ihre Paten, zu Ostern werden sie mit roten Eiern, Kuchen und Osterflecken, zu Allerheiligen mit „Godenkipseln“, Äpfeln, Nüssen und Bäckereien beschenkt. Mit 12 bis 14 Jahren werden die Godenkinder „abgewandt“, sie bekommen Kleider und Wäsche. Der Gvatter gilt als nächster Verwandter und spricht bei der Berufswahl und Heirat ein entscheidendes Wort mit.

Ein Kranz von Brauchtum schließt sich an die Hochzeit. „Bon da Diab alloan kann ma nôt leb'n.“ Drum werden die Heiraten meist von den Eltern ausgemacht. Ist die erste Werbung des „Bidlmannes“ nicht abgewiesen worden, so gehen Braut und Bräutigam „ins Schaun“. Jeder Teil wird vom Vater, Götten oder sonst einem verlässlichen Mann begleitet, Haus und Hof werden besichtigt und die Heirat wird richtig abgemacht. Meist gibt der Bräutigam der Braut ein „Drangeld“. Natürlich fehlt es nicht an Bewirtung. Die Verkündigung, die nach dem Gang zum Pfarrer an drei aufeinanderfolgenden Sonn- und Feiertagen stattfindet, soll die Braut wenigstens einmal anhören, sonst bekommt sie taube Kinder. Am Sonntag vor Allerseelen sollen sich die Brautleute nicht verkündigen lassen. Während der Verkündigung tragen die Männerleut im Haus der Braut Myrtensträußel auf den Hüften. Ungefähr 14 Tage vor der Hochzeit verhandelt der Bidlmann mit dem Wirt über die Höhe des Mahlgeldes und die Anzahl der Gäste. Der Bräutigam schafft der Braut neue Schuhe an, sie besorgt für ihn Hemd und Taschentücher. Die Zubraut oder Kranzbraut besorgt für alle die „Hochzeitsbuschen“.

Geheiratet wird meist Montag oder Dienstag, am Vortag wird im Haus der Braut der Kranztag gehalten, zu dem nahe Freunde und Personen aus der Nachbarschaft kommen, es ist der Abschied der Braut vom Elternhaus. Am Hochzeitstag wird im Haus der Braut wie des Bräutigams ein reichhaltiges Frühstück geboten. Es wird im Überfluß gekocht, damit im neuen Eheleben kein Mangel herrsche. Die Burschen schießen fleißig auf Böllern und Gewehren. Unter Vorantritt der Musikanten ordnet sich der Zug, oft treffen sich Braut und Bräutigam erst im Gasthaus und der Zug geht von da zur Kirche. Auf dem Weg haben gute Bekannte vielfach Hindernisse hergestellt. Ein Seil wird über die Straße gespannt, an dem Kleinkinderwäsche baumelt oder alte Schuhe befestigt sind. Oft wird eine alte Wiege in den Weg gestellt. Die Zubraut trägt einen großen Korb voll Krapfen und eine Flasche mit Schnaps mit, davon teilt sie fleißig aus und beseitigt so alle Hindernisse. Die Musikanten bleiben vor der Kirchentür stehen und spielen solange fort, bis das letzte Paar des Zuges eingetreten ist. Voran gehen die Zeugen, dann kommt der Bräutigam mit dem Zubräutigam und die übrigen männlichen Hochzeitsgäste. Die Braut geht mit

den Kranzjungfrauen. Beteiligen sich Kinder, so tragen sie Blumensträuße, die Mädchen haben weiße Kleider. Die Braut ist meist dunkel, blau oder braun, selten schwarz gekleidet. Der Brautkranz ist rund, hat aber die Braut schon ein Kind, so darf sie nur einen halben Kranz tragen. Während der Trauung treten die beiden Beistände zum Brautpaar vor den Altar, die übrigen Hochzeitsgäste sitzen in den Kirchenstühlen.

Nach dem Hochzeitsamt geht der Zug in derselben paarweisen Ordnung in das Wirtshaus, aber jetzt gehen Braut und Bräutigam miteinander. Vor der Tür erwartet die Wirtin die Hochzeitsgäste und bietet ihnen mit Wein gefüllte Gläser an, die sie austrinken müssen. Der Bidlmann trägt Sorge, daß jeder Hochzeitsgast den ihm gebührenden Platz erhält, er ordnet die Tische und stellt die Paare zusammen. Beim ersten, beim Ehrentanz, tanzt er mit der Braut, der Bräutigam mit der Zubraut, dann tanzen Braut und Bräutigam miteinander. Darauf folgt das Hochzeitsmahl. In der Mitte der Tafel sitzt das Brautpaar, ihm gegenüber die Geistlichen und der Bidlmann. Zwischen den einzelnen „Richten“, die in langen Zwischenpausen aufgetragen werden, wird dem Tanz gehuldigt, er ist durch Sitte und Zucht geregelt. Auch Eltern, die ihre Kinder zu keinem „Freitanz“ ließen, haben gegen den Hochzeitstanz nichts einzuwenden. Nach dem Braten, bevor Torten und Kaffee aufgetragen werden, geht es an das „Abweisatn“. Der Bidlmann mit einem Teller, die Zubraut mit einem Kopfbord, treten vor jeden Hochzeitsgast, während vier bis fünf Musikanten bei der Tür des Mahlzimmers stehen. In launigen Worten bittet der Bidlmann um ein „Weisat“ für die Brautleute. Gespendet werden Geld, Heiligenbilder, Kinderwäsche, Geschirr und sonstiger Bedarf für den neuen Haushalt. Jede Spende wird von den Musikanten mit einem Tusch begrüßt. Nach dem Abweisatn fordert der Wirt das Mahlgeld ein. Nun erscheint noch die Köchin mit blumengeschmücktem Schöpflöffel und mit einer schwarz-weiß eingebundenen Hand als hätte sie sich beim Kochen verletzt. Sie erhält ein Schmerzensgeld und verteilt es unter die Küchenleute. Vom Fleisch, der Torte usw. nehmen besonders die weiblichen Gäste gern ein „Bschoad“ mit nach Haus. Nach Feierabend kommen die jungen Leute aus der Nachbarschaft und vom Ort und beteiligen sich am Tanz, der oft bis in die tiefe Nacht fortgesetzt wird. Das Brautpaar und die spielfreudigen Gäste werden von den Musikanten „hoamgspielt“. Der folgende Tag ist für die neuen Hochzeitsleute ein Feiertag, sie besuchen die Kirche, wo für die beiderseits verstorbenen Verwandtschaften eine Messe aufgeopfert wird.

Deutlich zeigt sich der Volkscharakter auch in den Gebräuchen, die an Tod und Begräbnis schließen. Für einen bevorstehenden Trauerfall gibt es mancherlei „Ansign“. Ist an einem Sonntag ein Grab offen, gibt es in der Woche noch eine Leiche, ebenso wenn während der Wandlung die Turmuhr schlägt oder wenn sich die Leute auf dem Kirchenweg häufeln. Auch das Bellen von Hunden oder der Ruf des Totenvogels zeigt einen Sterbefall an.

Dem Toten werden die Augen zugebrückt, er wird gewaschen und gekämmt, frische Wäsche wird ihm angezogen und meist wird er so bekleidet wie er sich im Leben an Feiertagen getragen hat. Die Personen, die den Toten anziehen, erhalten seine Wäsche, Kleider und oft auch Schmuck, z. B. Ohrringe. Über die Bettstatt kommen Bretter, die mit Tüchern bedeckt werden. Darauf wird der Tote aufgebahrt, man schlingt um seine gefalteten Hände einen Rosenkranz und gibt ihm Heiligenbilder auf die Brust, über die Leiche wird der „Übertan“ gelegt. Tisch und Kasten im selben Raum ziert man mit Bildern, religiösen Statuen und Blumen, stellt ein Licht auf, das nicht auslöschen darf. Ein Gefäß enthält Weihwasser, mit dem die Besucher den Toten mit einer Kornähre oder einem Seidenbaumbüschel besprengen. Das Bettstroh des Verstorbenen wird an einem Rain oder einem Kreuzweg verbrannt.

Aus der Nachbarschaft geht jemand von Haus zu Haus und ladet zum „Nächtwachen“ ein. Meist nach dem Abendläuten versammeln sich die Verwandten, die Hausleute und Nachbarn in der Stube. Der Vorbeter stellt die Kerzen, die beim Toten stehen, vor den Herrgottswinkel und es beginnt das Nachtwachen. Vorerst wird ein Begrüßungslied gesungen, sodann wird der Psalter gebetet, hierauf werden die Leute mit Brot und Most bewirtet. Nach dieser Pause wird abwechselnd gebetet und gesungen. Es sind alte Totenlieder.

Beim Heraustragen des Sarges aus dem Hause, wird der Sarg dreimal in Andreaskreuzform niedergestellt. Vor der Haustüre hält der Vorbeter öfter eine Leichenrede und rühmt die guten Eigenschaften des Verstorbenen. Die Bahre tragen die Söhne, Patenkinder oder Nachbarn. Kleine Kinder werden von ihrem „Gödn“ getragen. Eine Nachbarin hat in einer Laterne die brennende Sterbekerze mit und geht rückwärts im Leichenzug. Vor dem Markte gibt es nach den Hauptrichtungen, aus denen der Zug kommt, drei Urlaubsstationen. Dort erwarten die Geistlichen mit dem Totengräber den Zug und nehmen die erste Einsegnung vor, die zweite erfolgt beim Friedhofgitter. Bei vornehmen Begräbnissen wird der Sarg vorerst in die Kirche vor den Altar getragen und der Trauergottesdienst gehalten. Andernfalls schließt die Seelenmesse an das vollendete Begräbnis. Hierauf versammeln sich Verwandte und Nachbarn im Wirtshaus zur Totenzehrung.

Ist der Tote aus dem Haus getragen, so werden alle Räume rein gefehrt. Die Bretter, auf denen der Tote geruht hat, werden im „Sag“, wie die Umzäunung heißt, verteilt, es geschieht dies wegen der Feindschaften.

Vielfach trifft man den Glauben, daß arme Seelen umgehen, bis sie erlöst werden. „Umgehn“ muß, wer Geld vergraben oder einen Markstein verfehlt hat und wer in Feindschaft gestorben ist. Durch Gebet und heilige Messen, durch Rückgabe des unrechtmäßig erworbenen Gutes, werden solche arme Seelen erlöst. Am Namenstag und Todestag des Verstorbenen werden die Gräber mit Blumen und Lichtern geschmückt und heilige Messen aufgeopfert. Von einem

uralten Opferbrauch, der heute im Volk schon völlig unbekannt ist, berichtet ein Visitationsbericht über die Garstener Pfarre aus dem Jahre 1656²⁾: „es sind vill bey 140 schüsseln von holz unterschiedlicher farben im tottenhäußl gefunden worden, in welchen man vor zeiten abendts in selbigen allerlay speiß fürgesetzt hat.“

Auch das Jahr gibt mit seinen Festzeiten reichhaltig Anlaß zur Pflege altehrwürdigen Brauchtums. Den Übergang vom alten Arbeitsjahr in das neue bildet der Advent mit seinen Bräuchen. In der Kirche wird täglich das Vorateamt gehalten, der Bauer geht mit den Knechten in die Holzarbeit, daheim spinnen und nähen und stricken die Mägde. An den langen Winterabenden kommen die Leute nach dem Abendessen einige Zeit zusammen, erzählen Geschichten, lesen aus der Heiligenlegende und singen Lieder. Von ihnen lebt ein reicher Schatz im Volk, in den meisten Bauernhäusern gibt es geschriebene Liederbücher und alte fliegende Blätter, gedruckt bei Greis in Steyr.

Der Tag des heiligen Andreas, des Kirchenpatrons, ist ein Bauernfeiertag, an dem nur das Notwendigste gearbeitet wird. Nachmittag kommen die Burschen und auch die Mädchen abwechselnd bei den Nachbarn zusammen.

Am Abend des 5. Dezembers kommt der Nikolaus mit dem Krampus zu den Kindern. Oft kommt auch der Krampus allein in Pelz vermummt, mit klirrenden Ketten und mächtiger Birkenrute ausgerüstet, fragt Kinder und Diensthoten um Gebete und Katechismus, bedroht die Schlimmen mit dem Mitnehmen und beschenkt schließlich alle mit Zwetschken, Äpfeln, Nüssen.

Als Rauhnächte gelten die Thomasnacht, der 24. Dezember, der letzte Tag des Jahres und der Abend vor Dreikönig, Teufel und Hexen drohen in den Rauhnächten, drum soll das Räuchern alles Böse vom Gehöfte fernhalten. Ein Knecht, nicht der jüngste, trägt ein Gefäß mit glühenden Kohlen, auf welche er Weihrauch streut, der Bauer folgt und besprengt alle Räume mit „Weichbrunn“. Zum Schluß wird die Glut mitten in die Stube gestellt, die Männer halten ihre Hüte, die Frauen ihre Kopftücher drüber, um von Kopfweh verschont zu bleiben. Dabei wird noch folgendes berichtet: in der ersten Rauhnacht stehen dabei alle aufrecht und strecken sich, „damit das Korn im neuen Jahr recht hoch wächst“; in der zweiten Rauhnacht stellt sich alles enggedrängt um die Glut, „damit der Weizen dicht wird“; in der dritten Rauhnacht hocken sich alle breit nieder, „damit das Kraut recht gedeiht“.

Am Vortag vor Weihnachten, „am Heiligen Abend“, werden die Wohnräume sauber gemacht, die Stallarbeit früher beendet, denn vor der Mette darf kein Licht im Stall angebrannt werden. Das Vieh erhält von der Bäurin die „Maulgabe“, Brot mit drei Palmnudeln, drei Äpfeln, den Früchten der Heckenrose, und geweihtem Buchenlaub vom Fronleichnamstag. Im Herrgottswinkel wird eine Krippe aufgestellt und reich mit „Wintergrün“ (Ephen) geziert, dessen Blätter mit Blattgold überzogen sind. Üblich sind geschlossene

Krippen, häufig enthalten sie Papierfiguren. Neben den vielen Kerzen beim Kripperl wird auch die „Heilige Nacht-Kerze“ angezündet, die am Lichtmeßtag geweiht worden ist, sie brennt die ganze Nacht. Wer sie abbricht oder auf wen sie umfällt, stirbt im kommenden Jahr. Bleibt von der Kerze ein Rest, so wird er bei Gewitter angezündet. Während des „Rauchens“ wird der Tisch gedeckt. Nach der Suppe wird Dörrobst, Apfel, der Heilige Nacht-Schober sowie Klezenbrot, Most und Branntwein aufgetragen. Vor 30 bis 40 Jahren hat auch der Christbaum Eingang gefunden, er wird meist in der Schlafstube hergerichtet und dann in die Stube gebracht. Die Kinder und Hausleute erhalten meist Bedarfsgegenstände als christliches Geschenk, hierauf treten alle vor die Krippe und beten laut einige Vaterunser, der Brauch heißt „Christkindlaufwecken“. Dann wird „Stille Nacht, heilige Nacht“, gesungen und manch anderes alte Lied angestimmt. In der Weihnachtsnacht kommt aber auch das unverwüßliche Verlangen, in die Zukunft zu schauen, zum Durchbruch. Wetter und Ernteausichten aber auch persönliches Schicksal wird erfragt. Bleigießen, Pantoffelwerfen rücklings über den Kopf, Hütlheben und Späne zählen sind allbekannt, die Mädchen rütteln einen Kirschbaum und lauschen auf die Richtung aus der Hunde bellen, dorthier kommt der Bräutigam, auch das „Losengehn“ ist gebräuchlich. So folgen am heiligen Abend Andacht und Kurzweil bis zum Mettengang. Ein Teil der Hausleute begibt sich in die Pfarrkirche zur Mette, die Daheimgebliebenen beten den Rosenkranz. Sind die Mettengeher wieder daheim, wird Fleischsuppe aufgetragen. Am Christtag wird nach dem Segen in der Kirche ein altes Weihnachtslied ohne Orgelbegleitung gesungen.

Auf einem Seitenaltar ist in der Kirche eine alte Wechserkrippe mit bekleideten Holzfiguren aufgestellt, die aus dem Kloster Garsten stammt.

In der Neujahrsnacht wird fleißig mit Flinten und aus Böllern geschossen, denn das alte Jahr muß aus- und das neue Jahr muß eingeschossen werden. Am Neujahrstag wird allgemein Glück und Segen gewünscht. Zu Neujahr wandern auch die Dienstboten, sie bieten den ihnen begegnenden Bekannten einen Schluck Wanderschnaps an.

Am Vorabend vor Dreikönig werden alle Räume beräuchert und mit Weihwasser besprengt, und mit geweihter Kreide wird das Dreikönigszeichen an alle Türen geschrieben: 19 K + M + B 35, zur Mahlzeit gibt es außer Schweinsbraten Krapfen und zuletzt eine Semmelmilchsuppe. Davon wird etwas stehen gelassen für die „Perschtmuada“. Nach altem Volksglauben kommt Frau Percht mit ihrem Gefolge in der Nacht und alle müssen zu essen finden. Die Leute stellen den Löffel mit dem Rücken nach oben in die Schüssel; an wessen Löffel sich bis zur Frühsuppe der meiste Rahm ansetzt, der wird am reichsten. Vor und nach Dreikönig kommen die Sternsinger, die die Geburt des Herrn und die Anbetung durch die drei Könige besingen. Sie werden mit Geld und anderen Gaben belohnt.

Zu Lichtmess lassen die Leute Kerzen und Wachsstücke weihen. Am darauffolgenden Blasiusstag soll nichts gearbeitet werden, denn man muß „windfeiern“, sonst gibt es im Laufe des Jahres Windschaden. Segen häufige Stürme ein, so muß man den „Wind füttern“; ein Schüsselchen Grieg wird in die Aste eines Baumes gestellt. Auf ähnlichen Vorstellungen fußt der Brauch, den ersten Krapfen in das Feuer zu werfen.

Der Fasching ist die Zeit der Hochzeiten und Unterhaltungen. In vielen Bauernhäusern werden Haustänze gehalten. Es wird zu Fozhobel und Ziehharmonika, ab und zu auch zum Grammophon bis in die Nacht getanzt. Burschen gehen maskiert als Faschingsnarren. Am Faschingsdienstag gibt es vielfach einen letzten Braten und Krapfen.

Am Aschermittwoch eilen die Leute zur Einäscherung in die Kirche. In manchen Häusern kommt bis Ostern kein Fleisch mehr auf den Tisch. Mancher Raucher versagt sich während der Fastenzeit sein Pfeifchen. In der zweiten Fastenwoche beginnen die Lehrtage, der Montag ist der „Buamalehrtag“, der Dienstag ist der „Menschalehrtag“, am Mittwoch ist die Beichtlehre für die Verheirateten. Dann folgen die Beichttage, in der ersten Woche gehen die Burschen, in der zweiten die Mädchen, zuletzt die Verheirateten. Der Beichttag gilt als Fasttag. Für die Hausleute nehmen die Beichtenden Kipfel und Beigel mit heim. Auch Bekannte auf der Straße fordern von ihnen scherzweise ein Beichtkipfel oder -Beigel. Daheim wird der Beichttag meist mit gebackenen Semmelschnitten oder Kipfeln gefeiert.

Am Samstag vor dem Palmsonntag wird der Palmbuschen gebunden, dazu gehören Palmkagel von der Salweide, Haselruten, Elegen, Schratl (Stechpalme), Segenbaum und Zweige mit dünnen Eichenblättern. Auf den Haselruten werden Apfel und Salzstücke aufgefädelt. Alles wird um einen Stiel mit einem „Tragband“ gebunden. Die Spitze wird mit farbigen Bändern reich verziert. Den Palmbuschen, der 2—2½ Meter hoch ist, trägt der Ochsenbub zur Kirche. Nach der Palmweihe und der Palmprozession um die Kirche eilt der Palmbuschenträger so schnell als möglich nach Hause und geht mit dem Buschen um die Felder, bevor die Hausleute vom Amte heimkommen. Fuchs und Habicht werden dadurch von den Hühnern verschreckt, auch bleiben die Hühner beim Haus und verursachen in den Feldern keinen Schaden. Der Palmbuschenträger bekommt doppelt soviel rote Eier als die übrigen Hausleute und ein Geldstück. Eier, die am Gründonnerstag gelegt worden sind, löschen, hineingeworfen, sofort den Brand. Sie dienen auch als Abwehr gegen Hochwasser. Karfreitageier werden vor dem Haus und im Hausgarten eingegraben, um den Bliß vom Gehöfte abzuwehren.

Am Karfreitag besuchen die Leute das Heilige Grab, ortschaftenweise werden Betstunden gehalten, jede Ortschaft hat ihren eigenen Vorbeter. In das Feuer, das am Kar Samstag zur Feuerweihe vor der Kirche aus einem Feuer-

stein geschlagen wird, kommen alte Holzkreuze vom Friedhof und die Palmzweige vom Vorjahr. Burschen und Mädchen halten Wacholderprügel in das geweihte Feuer und tragen die angefohlten Stücke heim. Stücke davon werden bei Feuers- und Blitzgefahr verbrannt. Auch das Taufwasser wird in Flaschen und Krügen heimgetragen. Bei der Auferstehung, die feierlich begangen wird, tragen seit einigen Jahren weißgekleidete Mädchen die blumengeschmückten Werkzeuge und das Osterlamm vor dem Traghimmel.

Am Ostersonntag ist um 2 Uhr früh die letzte Kreuzwegandacht. Rote Eier, Fleisch und Brot werden zur Weihe getragen und als „Gweichtes“ vor der Mittagsmahlzeit gegessen. Rote Eier und Osterflecken sind Ostergeschenke, mit roten Eiern beschenken die Mädchen die Burschen. Am Ostermontag ist Prozession und Hauptgottesdienst auf dem Heiligenstein, auch am Markustag gehen die Leute auf den Heiligenstein beten.

Bis Georgi darf man über die Wiesen gehen, dieser Brauch ist ein Rest aus der Zeit des alten Flurzwanges. Zu Pfingsten gehen viele Leute so zeitlich auf die Lindaumauer, daß sie vor Sonnenaufgang dort sind, „den Heiligen Geist einzufangen“ oder wie andere sagen, den Segen des Heiligen Vaters zu empfangen. Auch auf die Spindeleben und andere Berge wird dieser Gang gemacht.

Im Mai wird das Vieh auf die Weide getrieben. Eigene Ummwirtschaften gibt es jetzt um Gassenz nicht mehr. Jungvieh und Schafe kommen in eingehegerte Weiden. Ein- oder zweimal geht jemand mit der „Maulgabe“, Brot und Salz, nachschauen. Beim Auftrieb gibt es erst ein reiches Frühstück mit Krapfen und Koch. Die Bäuerin sammelt die Brotsamen vom Tischtuch und wirft sie der abziehenden Herde nach.

Am Johannistag wird das Vieh mit taunassem Grummet gefüttert, damit die Hexen nicht Schaden können. Vor Sonnenaufgang werden Büschel von Wacholder, Haselnuß und Johanniskraut an die Fensterkreuze gebunden. Wacholder oder „Kranawetten“ hilft gegen ansteckende Krankheiten, Haselnußzweige schützen vor Blitz, Johanniskraut dient zur Abwehr von Hexenzauber. Die Johannisfeuer werden von der bodenständigen Volkslegende mit dem Tode Johannis des Täufers in Zusammenhang gebracht. Als er enthauptet wurde, schlugen Flammen dort empor, wohin sein Haupt rollte. Daran erinnern die Feuer. Alt und jung umsteht sie, es wird gesungen und gejodelt. Neun Feuer muß man sehen, sonst stirbt man im nächsten Jahre. Abends wird in manchen Häusern getanzt, zum Nachtmahl gibt es Krapfen und Hollerstrauben. Auf den 19. August fällt das Fest des heiligen Sebaldus, des Schutz- und Fürbittpatrones von Gassenz. Am Samstag darauf wird Pöller geschossen, die Kirche auf dem Heiligenstein erstrahlt im Lichterglanz. Am Sonntag findet dann eine Prozession dahin statt, zu der die Leute von weit und breit kommen, um St. Sebaldus, den Pfarrpatron, zu verehren. Junge Mädchen bitten ihn um einen Mann und

suchen seine Statue, die sich in einer Felsenhalle unterhalb der Kirche befindet, zu heben. Auf dem Heiligenstein finden auch sonst oft Messen statt, siebenmal im Jahr wird der Hauptgottesdienst dort abgehalten, zum letzten Mal am Sonntag nach Kirchweih. Dieser letzte feierliche Gottesdienst wird mit einem alten Urlobslied beschlossen.

Durch die Bodenform bedingt, erfordert die Ernte reichlich Fleiß und Mühe. Ist die Heuernte beendet, stellt sich die Bäurin mit einem fetten Abheugloch ein, ebenso beim Kornschnitt. Da gibt es aber dann noch gebackene Semmelschnitten und Krapfen; beim Erntedankfest in der Kirche sind die Altarkerzen mit Getreideähren geziert. Zum Schluß des Gottesdienstes findet ein Opfergang für die Pfarrarmen statt.

Zu Allerheiligen müssen die Kirchensitze gelöst und auch der Pachtzins für die Kirchengründe eingezahlt werden. Zu Allerseelen, dem Fest der Toten, werden die Gräber mit Blumen und Lichtern geschmückt, am Abend bietet der Friedhof am Bergeshang mit seinen vielen, vielen Lichtern einen wehmütigen und doch anheimelnden Anblick.

Marie Weß, Gaslenz.

Volkstümliches aus Linz.

Die Heimatgaue haben schon reiche Volksüberlieferung aus Linz mitgeteilt und gezeigt, wie auch die Stadt ihre volksverbundenen Ausdrucksformen hat. Was ich im folgenden hinzufüge, ist mir entweder aus Kindertagen her bekannt oder ich bekam es von alten Linzern zu hören.

1. Sprichwörter.

Neidskrägen, muaßt in Schinda's Kreuz tragen. — A klans Kind is a Wägen voll Arbeit. — Speiberde Kinder, bleiberde Kinder. — Doppelt gnäht hält besser. — Der Pfarrer predigt net zwamäl. — Wast net aufigstiegn, wast net awagfälln, hättst mei Schwester gheirat, wast mei Schwäger wordn. — In Sammerer muaß ma was nehma und in Praßler was gebn. — Ach Götter, schneids Bretter für meine Brautbeter und näch an hälben Jahr für mei Totenbähr! — Gehn ma, sägn die Böhme, was me sehng, das nehm me! — Wer langsam reit, kumt grad so weit. — Jedes Kind kostet der Mutter einen Zahn. — eine Mutter kann wohl 10 Kinder ernähren, aber nicht 10 Kinder eine Mutter. — — Wer fürs Schamperl geborn ist, bringts nia zua an Rock. — — Wenn ein Stein vom Himmel fällt, trifft er allweil a Witwe oder a Waise. — 3' große Kälte und 3' große Liab

¹⁾ Quelle: mündliche Überlieferung. — — ²⁾ Garstener Stiftsarchiv, Alten Band 73, Nr. 1 (Oberösterr. Landesarchiv).